

Argentinien

Dunkle Seite des Mondes

Mit der Freigabe der Akten über die Nazis wird die faschistische Vergangenheit des Peronismus bloßgelegt.

Im September 1948 trat José Jacobovich, Ex-Auschwitz-Häftling Nr. 69221, die lange Reise von Le Havre in die Emigration nach Argentinien an. An Bord des Dampfschiffes „Croix“, das den polnischen Juden aus dem einstigen Ghetto von Lodz nach Buenos Aires brachte, fuhren, dritter Klasse, zahlreiche Leidensgefährten mit. Sie hatten zumeist paraguayische Papiere, die sie als Landarbeiter auswiesen.

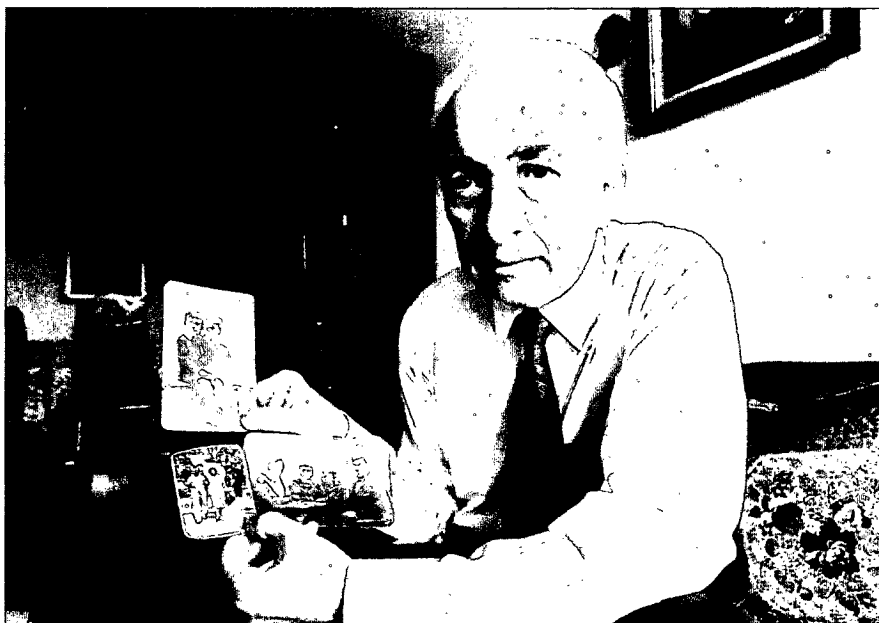
Erster Klasse reisten Gäste, die José Jacobovich bekannt vorkamen. „Das Schiff war voll von Nazis“, erinnert er sich. „Sie hatten Schweizer Pässe, aber sie sprachen in klarem Hochdeutsch über ihre Verbrechen.“

José Jacobovich war nicht der einzige jüdische Emigrant, der auf der Reise ins gelobte Land Argentinien seinen NS-Schergen begegnete. Der La-Plata-Staat bot Opfern und Tätern des Holocausts gleichermaßen eine neue Heimat. Argentinien war ein Tummelplatz für Alt-Nazis – aber auch Zuflucht für viele Juden Europas.

Allein zwischen 1933 und 1939 kamen etwa 45 000 Juden aus dem Deutschen Reich an den Río de la Plata. Argentinien nahm, gemessen an der Bevölkerungszahl, so viele jüdische Einwanderer auf wie kein anderer Staat der Welt. Allerdings hatten es die Nazi-Immigranten nach 1945 oft leichter als die den KZ-Qualen Entronnenen, in der Anonymität der Riesenstadt Buenos Aires ein neues Leben zu beginnen.

„Der KZ-Schlächter Eichmann und ich suchten die Freiheit im selben Land“, sagt José Jacobovich verbittert. „Nur fanden die Nazis schnell Arbeit und die Überlebenden ihres Regimes zunächst nicht.“ Immerhin brachte es der eingewanderte Jude Angel Borlenghi unter Argentinien's Diktator Juan Domingo Perón zum Innenminister.

Perón ließ nach dem Zweiten Weltkrieg einreisen, wer immer ihm für den Aufbau des dünnbesiedelten Riesenlandes nützlich schien – darunter nicht nur deutsche Nazis, sondern auch „viele Totschläger aus dem Baltikum und der Ukraine, kroatische Ustaschi, Vichy-Franzosen, ungarische Pfeilkreuzler und sonstige Quislinge“, so Werner Finkelstein, Herausgeber des *Jüdischen Wochenblatts* in Buenos Aires.



Auschwitz-Überlebender Jacobovich: Überfahrt mit Nazis

Besonders willkommen waren Perón jedoch die Nazis. Der Caudillo war fasziniert von deutschem Militär und deutscher Technik. Deutsche Ingenieure bauten ihm den ersten Düsenjäger und halfen beim Aufbau einer eigenen Automobilproduktion. Der Physiker Ronald Richter, ein von Perón maßlos überschätzter Scharlatan, bastelte für den Diktator im südargentinischen Bariloche sogar an einem Atomprojekt – Perón träumte davon, Argentinien zur atomaren Großmacht zu machen.

Erst wenige Wochen vor Kriegsende 1945 hatte Argentinien, als letzter Staat der Welt, auf internationalen Druck Deutschland den Krieg erklärt – eine „rein formale“ Angelegenheit, erklärte

der gewiefte Taktiker Perón später seinen deutschen Freunden.

Seit Argentinien's Präsident Carlos Menem jetzt die Geheimakten über die Nazis im Lande freigab, ist endlich auch in Argentinien das Schweigen über die faschistoide Vergangenheit des Peronismus gebrochen. Außenminister Guido di Tella, selbst Peronist, entschuldigte sich öffentlich, daß „unser Land ein Zufluchtsort für Nazi-Verbrecher war“. Die Regierungen seien sich dessen „vollkommen bewußt“ gewesen.

„War Perón ein Nazi?“ fragte die größte Tageszeitung *Clarín* – noch vor wenigen Jahren wäre die Schlagzeile reine Blasphemie gewesen.

Er war keiner, so die vorherrschende Meinung argentinischer Geschichtsforscher. „Perón hat Ausbrüche von Antisemitismus, die es in den Anfangsjahren des Peronismus gab, sofort unterbunden; er hatte ausgezeichnete Beziehungen zur jüdischen Gemeinde und beeilte sich, den Staat Israel anzuerkennen“, schreibt der Historiker Félix Luna.

„Einen systematischen Antisemitismus wie unter Hitler hat es unter Perón nie gegeben“, bestätigt auch Roberto Alemann, Herausgeber des liberalen deutschsprachigen *Argentinischen Tageblatts*, das der Caudillo in seiner ersten Amtszeit mit der Zensur quälte. Und der Schriftsteller Ernesto Sabato beobachtete: „Er hat Juden und Araber, Rabbiner und Antisemiten mit demselben Lächeln empfangen.“

Die jüdische Gemeinde mit rund 250 000 Mitgliedern und die Deutschen leben seit Jahrzehnten nebeneinander, Opfer und Täter wohnten oft nur Straßenblocks voneinander entfernt. Zu Begegnungen kam es nur selten. „Die Deutschen waren für uns die dunkle Sei-

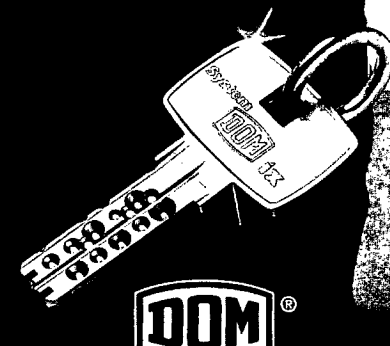


Argentinien-Diktator Perón (1955)
Fasziniert vom deutschen Militär



Zuhause ist alles DOM

Schließtechnik von DOM bietet Ihnen mehr Sicherheit - für Ihre Wohnung, Ihr Haus, Ihr Gewerbe.



DOM

Ihr Schlüssel.
DOM SICHERHEITSTECHNIK

Fordern Sie unsere Broschüre an - oder sprechen Sie mit dem Fachhändler Ihres Vertrauens.

DOM Sicherheitstechnik
Postfach 19 49
W-50 40 Brühl/Köln

Ich möchte Ihre Broschüre "Schließtechnik heute"

Name/Firma

Straße

Ort

sp 12

AUSLAND

te des Mondes", so Rubén Beraja, Präsident der jüdischen Vereinigung von Buenos Aires.

Perón ließ 30 000 bis 40 000 Deutschstämmige nach Argentinien einreisen - insgesamt rund zehn Prozent der Deutschen im Lande, so schätzt der Kölner Historiker Holger M. Meding. Wenn der Diktator auch kein Antisemit war, urteilt Félix Luna, „so empfand er doch zweifellos Sympathie für Nazi-Deutschland; während seines Aufenthalts in Europa war er fasziniert von dem Brimborium totalitärer Regime“. Peróns Schwärmerei für einen Dritten Weg zwischen Kapitalismus und Kommunismus mit einem starken Staat war umgekehrt ganz nach dem Gefallen der deutschen Herrenmenschen.

Nach dem Krieg pflegte der Populist herzliche Beziehungen zu einigen Ex-Nazis, die in Argentinien Unterschlupf gefunden hatten. So war er mit dem Kampfflieger Hans-Ulrich Rudel befreundet, Hitlers höchstdekoriertem Soldaten (Deckname „Emilio Meier“), dem er zu einem Vermögen verhalf.

Auch Josef Mengele soll er begegnet sein, wie der argentinische Historiker Tomás Eloy Martínez enthüllte. Im spanischen Exil berichtete Perón von einem Genetiker, der ihn in der Residenz besucht und von seinen Experimenten erzählt habe. Nach dem Namen des Spezialisten befragt, antwortete er: „Ich weiß nicht. Er war einer jener stolzen, kultivierten Bayern ... Warten Sie ... Wenn ich mich nicht irre, hieß er Gregor. Doktor Gregor.“ Helmut Gregor war der Name, unter dem der „Todesengel von Auschwitz“ 1949 nach Argentinien eingereist war.

Mengele bewegte sich auch nach dem Sturz Peróns 1955 in Argentinien so frei, daß er nicht nur unter seinem richtigen Namen auftrat, sondern auch noch Abtreibungen vorgenommen haben soll, wie die *New York Times* herausfand. Viele kannten und sahen ihn. Noch in den siebziger Jahren ging der KZ-Arzt in der Firma Fadro Farm im Stadtteil Colegios ein und aus, deren Teilhaber er war. „Mengele war ein großer, dünner Herr, meistens dunkel und elegant gekleidet“, beschreibt



Aktenberg im Außenministerium
„Chaotisch wie die Politik“

Francisco Martínez, 65, den „Doktor des Todes“.

Martínez betreibt seit 1958 einen Kiosk neben den ehemaligen Geschäftsräumen des Unternehmens, das Tuberkulose-Medikamente hergestellt haben soll. Er sah Mengele zuletzt im Jahr 1970, als der Alt-Nazi seinen Teilhaber besuchte. Heute ist das ehemalige Fadro-Farm-Gebäude ein Stundenhôtel.

Auch Adolf Eichmann, der den Holocaust organisiert hatte und 1960 von den Israelis entführt worden war, hatte es bequem: Er arbeitete nicht nur in der Tochtergesellschaft einer deutschen Autofirma, zwischen 1951 und 1953 war er auch in der Ingenieurfirma seines alten SS-Kameraden Martin Fuldner in Tucumán im Nordwesten Argentiniens beschäftigt. Dem jetzt aufgetauchten Dossier über den einstigen Hitler-Sekretär Martin Bormann zufolge hat Fuldner unter Perón als Angestellter der Einwanderungsbehörde in Europa zahlreichen Ex-Nazis bei der Ausreise nach Argentinien geholfen.

Das eigentliche Eichmann-Dossier ist immer noch verschwunden. Israelische Zeitungen vermuten die Akte im argentinischen Justizministerium. Die Behörden geben vor, von nichts zu wissen.

Kein Wunder: Im Archiv des Außenministeriums, wo ebenfalls weitere



Nazi-Oberst Rudel, Perón Deckname „Emilio Meier“

Nazi-Akten stecken sollen, herrschen wirre Zustände: Zehntausende nicht registrierter, zum Teil beschädigter Dokumente aus einem Jahrhundert argentinischer Geschichte liegen wahllos verstreut in Regalen herum, auf dem Boden türmen sich ungeordnete Aktenberge. Das Archiv selbst ist in der Autowerkstatt der Bundespolizei am Stadtrand untergebracht. Sie hielt die geheimen Nazi-Akten jahrzehntelang unter Verschluss.

Eine Mitarbeiterin des Nationalarchivs über die Papierflut: „so chaotisch wie die argentinische Außenpolitik der vergangenen Jahre“.

Schweiz

Religiöse Weihe

Wird die Neutralität, bislang eherne Maxime eidgenössischer Außenpolitik und Garantie der Unabhängigkeit, bald aufgegeben?

Der Versuch, ewig neutral zu bleiben, erinnerte den frechen Schriftsteller Friedrich Dürrenmatt „an eine Jungfrau, die in einem Puff zwar Geld verdienen, aber keusch bleiben will“.

Potentaten aus aller Welt durften sich auf die Sicherheit schweizerischer Tresore verlassen, Spione der helvetischen Toleranz vertrauen, Diplomaten von der gut erprobten Diskretion profitieren, Waffenhändler auf die verfassungsmäßig garantierte Handels- und Gewer-

befreiheit bauen. Schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts, meinte kurz vor seinem Tod Edgar Bonjour, angesehener Doyen der Schweizer Historiker und bester Kenner der Neutralitätsgeschichte, sei die eidgenössische Staatsmaxime zu einem Mythos verkümmert, „den man mit religiöser Weihe umgab“.

Jetzt, nach dem Zusammenbruch des Sowjet-Imperiums und dem Ende des Kalten Krieges, in einem demokratischer gewordenen Europa, steht das Konzept, auf das sich die Schweizer Außenpolitik gründete, insgesamt zur Disposition: „Wo keine Spannungen und Konflikte bestehen“, stellt der Staatsrechtler Dietrich Schindler bündig fest, „hat die Neutralität keinen Sinn.“

Schindlers Urteil wird zwar von vielen Fachkollegen geteilt, von der Regierung aber bislang nur halbherzig zur Kenntnis genommen und vom Volk fast völlig ignoriert. Eine Schweiz ohne Neutralität erscheint vielen Eidgenossen wie eine Kuh ohne Glocke – theoretisch denkbar, aber irgendwie unpassend.

Für die Mehrheit ist Neutralität zum Synonym für Selbständigkeit und Unabhängigkeit geworden. Ihre Geschichte lehrt die Schweizer, daß sich politische und wirtschaftliche Schwierigkeiten immer dann ergaben, wenn sich ihr Bund oder einzelne Kantone in fremde Händel einmischten.

Diese jahrhundertealte Erfahrung ist so stark im kollektiven Unbewußten der Schweizer verankert, daß die schleichende Erosion der Neutralität systematisch verdrängt wurde. Kaum jemand will wahrhaben, daß der Be-

griff schon seit Jahrzehnten zur Rechtfertigung bestehender Verhältnisse mißbraucht und von Fall zu Fall verformt wird.

So begründete das Verteidigungsministerium jüngst die 3,5 Milliarden Franken für die Anschaffung von 34 amerikanischen Kampfflugzeugen mit der völkerrechtlichen Verpflichtung des Neutralen zu einer autonomen und schlagkräftigen Verteidigung. Fast gleichzeitig schrieben die Militärs das genaue Gegenteil in ein neues Sicherheitskonzept – nämlich daß der Kauf der Jets wegen der absehbaren Preisgabe der Neutralität wichtig sei, als Morgengabe für eine gemeinsame europäische Streitmacht.

Keine Rolle spielte die Neutralität vor anderthalb Jahren, als sich die Eidgenossenschaft, wiewohl standhaft Nichtmitglied der Uno, ohne zu zögern den Wirtschaftssanktionen des Sicherheitsrats gegen den Irak anschloß.

Trotz vieler Anfechtungen und Bewährungsproben hatte die aus dem 19. Jahrhundert stammende Schweizer Neutralität lange recht und schlecht funktioniert.

1813, einen Monat nach der Völkerschlacht bei Leipzig, wurde sie feierlich proklamiert und schon kurz darauf von den nach Frankreich marschierenden Alliierten ein erstes Mal mißachtet. Die Bestätigung der „immerwährenden“ Schweizer Neutralität in einer Zusatzurkunde des Zweiten Pariser Friedens 1815 war ein Beitrag zur Ausbalancierung des kontinentalen Gleichgewichts. Der Neutrale verpflichtete sich, jedes Eindringen in sein Territorium zu verhindern und sich nicht in die Angelegenheiten seiner Nachbarn einzumischen.



Manöver in der Schweiz: Schlagkräftige Verteidigung